

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Postsendung 4 r. mit post-
freier Zusendung in die k.
Staater 5 r., ins Ausland
6 r. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 38.

Montag, den 6. Oktober 1856.

17. Jahrgang.

Wichtige Nachrichten.

Der Präsident des siebenbürgischen Oberlandesgerichtes hat den
Amtsbücher Moriz Schöndorf, dann die Diurnisten Nikolaus
Popp, Norbert Dudzinski, Carl König und Daniel Nagy
zu Kreisgerichts-Accessisten, und zwar Schöndorf und Nagy
für Broos, die übrigen für Kronstadt, ernannt.

A. Rhode's geologische Vorstellungen.

Mit gespannter Erwartung sahen wir den geologischen Dar-
stellungen des Herrn Rhode entgegen. Die öffentlichen Blätter hat-
ten es nicht daran fehlen lassen, auf etwas ganz Außerordentliches
vorzubereiten, und wir nehmen keinen Anstand uns dahin auszuspre-
chen, daß die angeregten Erwartungen nicht nur befriedigt, sondern
sogar übertroffen worden sind. Es ist in der That nicht möglich,
die allmähliche Entstehung unserer Erde auf eine schönere und zugleich
poetischere Weise darzustellen; wie großartig sind diese urweltlichen
Landschaften, in denen wunderbare Thiergestalten, von keinem mensch-
lichen Auge belauscht, alleinige Herren der wilden Natur, ihr Wesen
treiben. Alle Ansprüche, die man in künstlerischer Beziehung an
solche Bilder machen kann, werden in drei Graden befriedigt, daß
auch der Zuschauer, welcher der ersteren wissenschaftlichen Seite der
Vorstellungen eine tiefer gehende Aufmerksamkeit zu widmen, kein
Bedürfnis fühlt, vollkommen zu thun hat, um die Eindrücke, welche
diese gelungenen Darstellungen in ihm hervorrufen, zu bewältigen.
Der Stoff, welchen uns Hr. Rhode's Leistungen bietet, ist so reich,
daß gewiß Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, sich getrieben
fühlen wird, mehr als einmal diesen Vorstellungen beizuwohnen,
um so mehr, als eine solche Gelegenheit unsere Kenntnisse von Aus-
schauungen zu erweitern, so leicht nicht wieder geboten wer-
den dürfte. Die architektonischen und landschaftlichen Darstellungen
der dritten Abtheilung stehen an Schönheit und Vollendung nicht
hinter den geologischen Bildern zurück. Als besonders gelungen möch-
ten wir hervorheben: das Grabgewölbe eines Trappistenklosters und
die Ruine eines Jupitertempels in Sicilien; diese Ruine zeigt uns
die großartigen Ueberreste einer längst verschwundenen Zeit, bleiches
Mondlicht umspielt diese zerfallenen Trümmer, die in einsamer Trauer
das Loos alles Schönen auf Erden verkünden.

Der heitere Tanz bunter Farbenspiele macht einen passenden
Beschluß des Ganzen, in überraschender Schnelligkeit folgen wunder-
bare Formen, und Linien in allen Farbenstrahlen aufeinander, so
daß das Auge des Zuschauers Mühe hat, den Bewegungen dieser
magischen Welt zu folgen. Der stürmische Applaus, der Hr. Rhode
zu Theil ward, mag ihm bewiesen haben, welchen Genuß er den
Kronstädtern bereitere; wir hoffen, daß ihn derselbe bestimmen möge,
recht lange in unserer Mitte zu verweilen, da ohnehin der enge
Raum des Theaters jedesmal nur eine geringe Anzahl Zuschauer
einläßt. Es finden nur noch drei Vorstellungen statt. Dienstag den
7., Donnerstag den 9., und die letzte Samstag den 11. Oktober.

Rußland schmolzt nicht — es sammelt sich.

Der neue russische Reichskanzler Fürst von Gortschakoff hat aus
Moskau unter dem 2. Sept. ein Rundschreiben erlassen, worin die
Frage wegen Griechenland und Neapel berührt wird, aber die Ab-
sicht des russischen Staatsmannes geht weiter, er zeigt der Welt,

daß Rußland wieder in seine alte Weltstellung eingetreten ist und
sein System, das Peter der Große in dem berühmten Testament
ausgesprochen, nicht aufgegeben hat. Aber Weibrauch, welcher den
Russen in Paris und London gestreut wurde, ist verächtlich und das
Altenstück des Fürsten von Gortschakoff wird in den halb-offiziellen
Pariser Blättern vorzeitig, unzeitmäßig und schwach
genannt. Es lautet wie folgt:

Moskau, 2. September 1856.

Der zu Paris am 18. (30.) März unterzeichnete Vertrag, wel-
cher einem Kampfe, dessen Verhältnisse sich mehr und mehr auszu-
dehnen drohten, und dessen Ausgang kein menschliches Auge voraus-
sehen konnte, hatte die Bestimmung, den normalen Zustand der in-
ternationalen Beziehungen in Europa wiederherzustellen. Die gegen
uns verbündeten Mächte hatten die Achtung vor dem Rechte und die
Unabhängigkeit der Regierungen zum Wahlspruch genommen. Wir
wollen hier nicht noch einmal auf die historische Prüfung der Frage
eingehen, bis zu welchem Grade die Haltung Rußlands den einen
oder den andern dieser Grundsätze gefährdet haben würde. Es liegt nicht
in unserer Absicht, eine unfruchtbare Discussion anzuregen. Es ist
uns vielmehr darum zu thun, dieselben Grundsätze zur Anwendung
zu bringen, welche die Großmächte Europa's proclamirten, als sie
sich direkt oder indirekt als unsere Gegner hinstellten, und wir rufen
sie um so lieber ins Gedächtniß zurück, als sie niemals aufgehört
haben, die unsrigen zu sein. Wir begeben gegen keine der europäi-
schen Mächte die Ungerechtigkeit, vorauszusetzen, daß es sich damals
nur um eine durch die Verhältnisse gebotene Parole gehandelt habe,
und daß jetzt nach beendigtem Kampfe ein Jeder sich berechtigt glaube,
ein seinen besonderen Interessen und Berechnungen entsprechendes Ver-
fahren einzuschlagen. Wir klagen Niemanden an, sich jener großen
Worte als einer Waffe bedient zu haben, die man augenblicklich nöthig
hatte, um dem Kriegsschauplatz eine größere Ausdehnung zu ge-
ben, und welche man dann in den Staub des Arsenals bei Seite
werfen konnte. Im Gegentheil, wir ziehen es vor, die Ueberzeugung
beizubehalten, daß alle Mächte, welche sich zu jenen Grundsätzen be-
kannnten, es damit vollkommen redlich und aufrichtig meinten, und
daß sie wirklich die Absicht hatten, diese Grundsätze in allen Fällen
zur Anwendung zu bringen. Hiervon ausgehend, müssen wir voraus-
setzen, daß alle Mächte, welche an dem letzten Kriege Theil genom-
men haben, eben so wie der Kaiser, unser erhabene Gebieter, die
Absicht hatten, den allgemeinen Frieden zum sichern Ausgangspunkte
der Wiederherstellung von Beziehungen zu machen, welche sich auf
die Achtung vor dem Rechte und die Unabhängigkeit der Regierun-
gen gründeten. Hat diese Hoffnung sich erfüllt? Sehen wir den
Normalzustand der internationalen Beziehungen wieder hergestellt?
Ohne auf ein kleinliches Detail in Beziehung auf einige Fragen von
untergeordneter Bedeutung eingehen zu wollen, sehen wir uns zu un-
serem Bedauern genöthigt, zu erklären, daß es zwei Mitglieder der
europäischen Staaten-Familie gibt, von denen das eine sich noch nicht
in seinem Normal-Zustande befindet, während derselbe in dem andern
bedroht ist.

Wir sprechen von Griechenland und vom Königreich Neapel.
Für die im Widerspruch mit dem Willen des Herrschers und der
Stimmung des Volkes stattfindende Occupation des hellenischen Ge-
bietes durch eine fremde Truppenmacht ist gegenwärtig nicht mehr der ge-
ringste Grund vorhanden. Politische Gründe konnten bis zu einem
gewissen Grade, die dem Herrscher angethane Gewalt erklären. Mehr

oder weniger begründete Anforderungen des Krieges konnten angeführt werden, um diesen Eingriff in die Autorität des Reiches zu beschönigen. Aber in diesem Augenblicke, wo man keinen dieser Beweggründe anführen kann, scheint es uns unnötlich, die fortbauende Gegenwart fremder Truppen auf dem Boden Griechenlands vor dem Richterstuhle der Billigkeit zu rechtfertigen. So waren denn auch die ersten Worte, welcher unser erhabener Gebieter aussprach, als die Wiederherstellung des Friedens den Kaiser in Stand gesetzt hatte, seine Stimme vernehmen zu lassen, in dieser Beziehung klar und bestimmt. Wir haben aus unserer Meinung vor den Cabineten kein Geheiß gemacht und werden sie keinen Augenblick verläugnen. Trotzdem halten wir es für unsere Pflicht, hinzuzufügen, daß, obgleich die Ergebnisse unserer Erwartung nicht vollkommen entsprochen haben, wir noch immer die Hoffnung aufrecht erhalten, nicht auf einem Felde isolirt dazustehen, wo das Recht und die Gerechtigkeit offenbar auf Seiten der Sache stehen, welche wir verfechten.

Was das Königreich Neapel betrifft, so dürfte, wenn es sich auch jetzt noch nicht um Abhilfe handelt, doch sehr zu besorgen sein, daß es die höchste Zeit sei, vorzubeugen. Der König von Neapel ist der Gegenstand eines Druckes, nicht etwa weil Seine Majestät irgend eine der Verpflichtungen überschritten hätte, welche ihm durch die den fremden Höfen gegenüber eingegangenen Verträge auferlegt sind, sondern weil er in der Ausübung seiner unbestreitbaren Souveränitätsrechte seine Unterthanen regiert, wie es ihm gut dünkt. Es wäre uns begreiflich, wenn aus freundschaftlicher Fürsorge und aus wohlwollendem Interesse eine Regierung einer anderen ihren Rath anböte, sollte derselbe auch den Charakter einer Ermahnung annehmen; aber das scheint uns auch die äußerste Grenze zu sein, welche nicht überschritten werden darf. Weniger als jemals ist es heute in Europa erlaubt, zu vergessen, daß die Souveraine ebenbürtig unter sich sind, und nicht nach dem Flächenraum des Gebietes, sondern nach der Heiligkeit der Rechte eines jeden sich die Beziehungen richten, welche unter ihnen bestehen können. Will man von dem Könige von Neapel Zugeständnisse in Bezug auf die innere Regierung seiner Staaten durch Drohungen oder feindliche Demonstrationen erlangen, so heißt dies sich gewaltsam an die Stelle seiner Autorität setzen, so heißt dies statt seiner regieren wollen, so heißt dies ohne Weiteres das Recht des Starken über den Schwachen proclamiren. Wir haben nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie unser erhabener Gebieter über derartige Präntionen urtheilen würde. Seiner Majestät will gern an der Hoffnung festhalten, daß sie nicht zur Geltung kommen werden. Der Kaiser hält an dieser Hoffnung um so mehr fest, als dies dieselbe Doctrin ist, welche diejenigen Staaten, die sich an die Spitze der Civilisation stellen und in denen die Principien der politischen Freiheit am weitesten zur Entwicklung gediehen sind, niemals aufgehört haben, als ihr eigenes Glaubensbekenntnis in den Vordergrund zu stellen, und zwar in dem Grade, daß sie es versucht haben, dasselbe sogar dort zur Anwendung zu bringen wo die Umstände es nicht anders, als vermittelt einer gezwungenen Auslegung zuließen.

Sie werden es sich angelegen sein lassen, so oft die beiden oben erwähnten Fragen an dem Orte Ihrer Residenz berührt werden, keinen Zweifel über die Ansicht unseres erhabenen Gebieters zu lassen. Diese Freimüthigkeit ist ein natürlicher Ausfluß des Systems, welches der Kaiser seit dem Tage, wo er den Thron seiner Vorfahren bestieg, genommen hat. Dieses System ist Ihnen nicht unbekannt. Der Kaiser will mit allen Regierungen in gutem Einverständnis leben. Se. Majestät glaubt, daß der beste Weg hierzu der ist, in keiner derjenigen Fragen, welche mit dem öffentlichen Recht Europas in Verbindung stehen, seine Gedanken zu verhehlen. Das Bündniß derer, welche lange Jahre hindurch mit uns jene Principien aufrecht erhalten haben, denen Europa einen mehr als 25jährigen Frieden verdankte, besteht nicht mehr in seiner alten Kraft. Der Wille unseres erhabenen Gebieters war diesem Ergebnisse fremd. Die Verhältnisse haben uns die volle Freiheit des Handelns wieder gegeben. Der Kaiser ist entschlossen, vor Allem dem Wohle seiner Unterthanen seine Sorgfalt zuzuwenden und auf die Entfaltung der inneren Hilfsquellen des Landes eine Thätigkeit zu verwenden, die sich nur dann nach außen erstrecken wird, wenn die positiven Interessen Rußlands es unbedingt erheischen.

Man macht Rußland den Vorwurf, sich zu isoliren und Ange-

sichts von Thatsachen, welche sich weder mit dem Rechte, noch mit der Billigkeit vertragen, im Stillschweigen zu verharren. Rußland schmolle. Rußland schmolle nicht. Rußland sammelt sich. Was das Stillschweigen betrifft, dessen man uns beschuldigt, so könnten wir in Erinnerung bringen, daß man vor nicht gar langer Zeit eine künstliche Agitation gegen uns organisiert hatte, weil wir unsere Stimme jedesmal hatten vernehmen lassen, wo wir es für nöthig hielten, um das Recht zu unterstützen. Diese Handlungsweise, schügend für manche Regierungen und woraus Rußland selbst keinen Vortheil zog, ist ausgebeutet worden, um uns eines Strebens nach Gott weiß welcher Universal-Herrschaft anzuklagen.

Wir können unser Schweigen durch den Eindruck dieser Erinnerung decken. Allein wir glauben nicht, daß eine solche Haltung einer Macht geziemt, welcher die Fürscheidung den Platz in Europa angewiesen hat, den Rußland daselbst einnimmt.

Diese Depesche, etc., zeigt Ihnen, daß unser erhabener Gebieter sich nicht schweigend verhält, wenn er glaubt seine Meinung aussprechen zu müssen. Es wird das in allen Fällen stattfinden, wo die Stimme Rußlands der Sache des Rechts nützlich sein kann, oder wo es die Würde des Kaisers erheischt, daß seine Meinung nicht unbekannt bleibe. Was die Anwendung unserer materiellen Kräfte betrifft, so behält der Kaiser dieselbe seinem freien Ermessen vor. Die Politik unseres erhabenen Gebieters ist eine nationale. Sie ist keineswegs egoistisch, und wenn Se. kaiserl. Maj. die Interessen seiner Völker in erste Linie stellt, so gibt er damit nicht zu, daß selbst die Wahrnehmung dieser Interessen eine Verletzung des Rechtes Anderer einschuldigen könne. Sie sind ermächtigt etc. Gej. Gortschakoff.

Eine russische Geschichte.

Die Krönungsfeierlichkeit in Moskau, welche den Zeitungen so viel Stoff zu den Schilderungen von der Pracht des Czarenhofes und seiner Gäste gibt, hat für einen großen Theil der Bewohner Rußlands noch ein ganz anderes Interesse. Man hat wieder einmal davon gesprochen, daß der junge Kaiser seine feierliche Besteigung des Thrones, den geliebten Kindern seines Vaters, durch einen Beweis seiner väterlichen Fürsorge im Gedächtniß erhalten wolle. Der Czar soll etwas für die Leibeigenen thun.

Die folgende Geschichte, die wir nach der Erzählung eines glaubwürdigen Mannes wieder geben, soll beweisen, wie sehr in dieser Beziehung humane Reformen Noth thun.

Die Unglücklichsten unter den unglücklichen Leibeigenen sind nicht diejenigen, welche geboren werden, stumpfsinnig aufwachsen, nach Verstand arbeiten, fühlen, denken, heirathen, Kinder zeugen und endlich den einzigen freien Akt ihres Lebens — das Sterben — zu vollziehen. Die Unglücklichsten sind die, welche, wie es dort Sitte ist, der Gutsherr schon in frühesten Jugend aus ihrer Familie nimmt, um sie in seiner eigenen Erziehung zu lassen; nämlich, um seinen Kindern Spielgefährten zu geben, da sie in der Einsamkeit des Landes keine Ebenbürtigen finden, auch wohl, um seine Kinder durch deren Beispiel zum Lernen anzuweisen. Diese Leibeigenen wachsen mit den Bedürfnissen der Wohlhabenden und Freien auf; sie genießen den selben Unterricht, werden mit den adeligen Kindern gleich gekleidet, sie sitzen an demselben Tische und verpassen nach und nach das traurige Loos, zu dem sie geboren sind, bis sie, gerade in dem Momente, da sie als fertige und gebildete Menschen dastehen, auf das Grausamste daran erinnert werden.

Die Erziehung der jungen Adelligen ist vollendet; sie gehen in die Hauptstadt, reisen, heiraten. — Man bedarf der leibeigenen Spielzeuge nicht mehr und wirft sie zurück in die bäuerliche Commune, wo sie wieder ein Ding, eine Sache sind, nachdem sie ihre ganze Jugend hindurch Menschen gewesen. — Manchmal bleiben sie im herrschaftlichen Hause als Kammerdiener, Sekretär, Stubenmädchen.

So war das Schicksal Anna's. Sie blieb als Kammerjungfer im Hause ihres Gutsherrn. Ihre schöne Gestalt, ihr aufgeweckter Geist hatten die Herrschaft bewogen, sie zur Jugendgenossin der adeligen Kinder zu machen — und jetzt, nach vollendeter Erziehung, ist ihr Körper noch seiner, ihr Geist reicher und gebildeter. Der junge Edelmann, jetziger Besitzer, beginnt ihr, wie natürlich, den Hof zu machen, das kommt alle Tage vor — und alle diese gebildeten leibeigenen Mädchen sind die Mattressen der jungen Herren. Der Gutsherr bringt

herr bringt
verbannt
niedrigen
Auf
der sieht,
beit wird,
spricht.
gärtlich un
quält sich

Anna
zu achten
bald von
bemerkt.
feinfühler
begegnen,

— Das
alte Kutsch
macht. Da
bald im ge
sachen diese
machen und
treuester M
Person, ist

Die
binnen 14
will, ist sie
Man

gestoßen zu
mente brot
selbst der leit
Der ad

Kurz
Dorf, ruft
seiner Seeler

„Nun
„Doch Ditt
Dieser

zu bewahren
Kind wird g
Sie ist ein
tiner Ehem
führe. Wie

erklären bei
geben und b
wegte und v

Der Ku
lichem Herze
ihm besagte,
sie bei dem

Gelegenheit
zu schlagen;
Der Alte lä
lassen soll.

der Tasche u

* U
curksauschrei
Besetzung ei
seine Feder

Wer er
wer die rühr
gegründeten

Oberconsistor
Freude begt
Volksschulwa

die mannigfa
rigen Sch
überhaupt es
den kann unm
auf 4 Ja

herr bringt; sie widersteht mit Ausdauer. Beleidigt und rachsüchtig verbannt er sie auf einen entfernten Meierhof, wo sie als Magd alle niedrigen Arbeiten verrichten soll.

Auf dem Meierhofs befindet sich ein alter leibeigener Kutscher; der sieht, wie schwer dem armen, gutgebildeten Beschöpfe diese Arbeit wird, und er erkennt, wie sehr sie ihrem ganzen Wesen widerspricht. Nachdem er ihr gutes Herz kennen gelernt, gewinnt er sie zärtlich und väterlich lieb. Alle ihre Arbeit nimmt er auf sich und quält sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Anna hat wieder Zeit, Bücher zu lesen, auf ihre Umgebung zu achten und sich außer dem Hause sehen zu lassen. Auch wird sie bald von einem jungen schönen Offizier der benachbarten Garnison bemerkt. Er ist überrascht, in dieser Einsamkeit ein so geistvolles und feinfühlerndes Mädchen zu finden. Sie ist glücklich, einem Manne zu begegnen, zu dem sie sich, wie es ihr Noth thut, ausdrücken kann. — Das gegenseitige Wohlwollen wird bald zur Liebe — und der alte Kutscher beschützt diese Neigung, die seinen Pflegling glücklich macht. Das kurze Glück hat unglückliche Folgen, von denen man bald im ganzen Dorfe spricht. Der Starost (Aelteste), der die Ursachen dieser Verbannung kennt, will sich bei seinem Herrn beliebt machen und hat nichts Eiligeres zu thun, als diesem mit pflichtgetreuester Miene anzudeuten: Leibeigene Anna N., eine unverschämte Person, ist guter Hoffnung. —

Die Antwort des Gutsherrn bleibt nicht lange aus: Wenn sich binnen 14 Tagen kein Leibeigener findet, der die Gefallene heiraten will, ist sie — nach dem Gesetze — aus der Commune auszustoßen.

Man weiß, welch' ein Unglück es ist, aus der Commune ausgestoßen zu werden. Der ausgestoßene Leibeigene ist von dem Momente brot- und rathlos. Man weiß auch, welchen Widerstandwillen selbst der leibeigene Bauer hat, ein verführtes Mädchen heim zu führen.

Der adeliche Offizier hat sich seit dem Unglücke ganz zurückgezogen. Kurz nach seiner Entscheidung kommt der Gutsherr selbst ins Dorf, ruft den Starosten, erkundigt sich nach den Angelegenheiten seiner Seelen — und dann nebenbei nach der unglücklichen Anna.

„Nun — fragt er böhnisch — hat sich keiner gefunden?“ — „Doch Ossip, der alte Kutscher.“

Dieser heiratet Anna, um sie vor dem Glende der Ausstoßung zu bewahren. Er sagt ihr, daß er es aus väterlicher Liebe thue. Das Kind wird geboren und Anna als Amme nach Moskau geschickt. — Sie ist ein oder zwei Jahre in dieser Hauptstadt, da hört ihr legitimer Gemann, daß sie ein zu bewegtes und freudvolles Leben führe. Wie das gekommen, wir wissen es nicht, es läßt sich aber erklären bei den vielfältigen Bedürfnissen, die ihr ihre Erziehung gegeben und bei der plötzlichen Rückkehr aus der Einsamkeit in die bewegte und verführerische Welt.

Der Kutscher macht sich auf den Weg; er wandert mit unglücklichem Herzen zu Fuße nach Moskau, wo er Alles findet, wie man ihm besagte. Er geräth außer sich und verfällt in jene Melere, wie sie bei dem sonst so sanften russischen Bauer bei außerordentlichen Gelegenheiten vorzukommen pflegt. Er erhebt die Hand, um Anna zu schlagen; sie stürzt ihm zu Füßen und fleht um Barmherzigkeit. Der Alte läßt die Hand sinken und deutet, daß sie die Stube verlassen soll. Sie geht. — Der Kutscher zieht sein Rasirmesser aus der Tasche und schneidet sich den Hals ab.

Correspondenz.

✱ Aus dem Sachsenlande, Ende Sept. Eine Concurrausschreibung in der Kronstädter Zeitung über die vierjährige Befegung einer Lehrerstelle veranlaßt den Einsender dieser Zeilen seine Feder in Bewegung zu setzen.

Wer einigermaßen mit den Bedürfnissen der Volksschule bekannt, wer die rühmlichen Strebungen der Volksschullehrer kennt und ihre begründeten Wünsche beherzigt, wer die seit 1850 erfolgten hohen Oberconsistorialerlässe gelesen, wer die neue Kirchenverfassung mit Freude begrüßt und die damit zusammenhängende Regelung des Volksschulwesens nächstens erwartet und sehnsüchtig herbeiwünscht; wer die mannigfachen Mißbräuche und Ungerechtigkeiten des vierjährigen Schullehrerwechsels nicht weg zu disputiren vermag; wer überhaupt es mit dem Volke und dessen Schulen aufrichtig meint: den kann unmöglich die in diesen Blättern ausgeschriebene Schullehrerstelle auf 4 Jahre — gleichgiltig lassen, und er muß sich beim Lesen dieses

Concurses unwillkürlich in die Zeiten der Eigenmächtigkeiten zurückversetzt glauben. Ich und gewiß ein großer Theil des Lehrerstandes, konnten bei der Lesung jener Ausschreibung einer Rectorstelle auf vier Jahre eine augenblickliche Schamröthe nicht unterdrücken, daß es noch ein Consistorium in unserm Volke gibt, das gegen alle Oberconsistorialerlässe und im Angesicht der nahe bevorstehenden Regelung des Volksschulwesens — neuerdings den vierjährigen Schullehrerwechsel, traurigen Andenkens! einzuführen beabsichtigt. Ein hoher Ministerialbeamter, dem das Herz auf dem rechten Flecke war, nannte die vierjährige Lehrerbefegung „einen Unsinn“ und man suchte allerwärts diesen Schulbestellungs-Terrorismus mit dem Mantel der Vergessenheit zu bedecken. Der Einsender erlaubt sich, wenn auch kein concurrirender Katechet, einige Fragen über jene ausgeschriebene Stelle eines Schullehrers auf vier Jahre aufzustellen.

1. Trägt die ausgeschriebene Schullehrerstelle so viel, daß ein bescheidener Mann — nebstbei Frau und Kind — bürgerlich anständig leben kann? (Von Gehalt steht in jener Concurrausschreibung kein Wort.)

2. Ist es notwendig, daß der Concurrent als Katechet bekannt sein muß? (Der bescheidene Schulmann ist nicht selten am unbekanntesten geblieben, oder gar verkannt worden.)

3. Ist es unerlässlich für einen Schullehrer, daß er „auf der Violin geübt und ein guter Vorsänger sein muß? Woju ist denn der Kantor? — Musik und deren Kenntniß ist wohl löblich und wünschenswerth, aber die Hauptsache ist es bei dem Lehrerte nicht. Die passionirtesten Musiker sind weniger entsprechende Lehrer, wie unsere Volksschulen fordern!

4. Was hat jenen Lehrer bewogen, aus dem Kirchen und Schuldiensste zum Notariate überzutreten? War es vielleicht der brillante Gehalt, den er bezogen, oder sollte er seine Wirksamkeit in Kirche und Schule wirklich als einen so schweren Dienst empfunden und die dem Lehrerstande eigenthümliche Amtsfreudigkeit erst im Notariatsdienste zu finden hoffen? Oder haben ihn andere Dinge bewogen, der Schule Lebewohl zu sagen?

5. Wurde wohl erwogen, welcher Nachtheil der Schule durch den vierjährigen Schullehrerwechsel erwächst? Welche geraume Zeit vergeht, bis Lehrer und Schüler sich einander auch nur kennen lernen? Muß durch den Gedanken an den vierjährigen Schullehrerwechsel dem Lehrer nicht immer seine Amtsfreudigkeit bitter getrübt werden? Jetzt schon haben wir keinen Ueberfluß an tüchtigen Volksschullehrern, was würde aber erst dann werden, wenn der vierjährige Schullehrerwechsel wieder eingeführt würde? Ist es in jetziger Zeit wohl möglich, daß ein Schullehrer und Familienvater nach vier Jahren brotlos gemacht werden darf? Und darf man es wünschen, einen unwürdigen Lehrer erst nach vier Jahren zu entfernen? Es wären der Fragen noch manche zu stellen — aber es soll für heute sein Bewenden haben und zur letzten übergegangen werden.

6. Was wird wohl die betreffende Schulbehörde zu einer vierjährigen Schulbefegung sagen?

Möge es der liebe Gott geben, daß jener Concurrausschreibung der vierjährigen Schullehrerbefegung, den der Einsender im Auge hat und der in der Kronstädter Zeitung kürzlich enthalten war, der letzte sein. „Alles hat seine Zeit“. Die oft schuldlosen Thränen mancher Lehrersfamilie werden nur dann getrocknet — der Fluß nur dann gehoben, wenn der vierjährige Schullehrerwechsel, mit allen seinen Angehörigen als der „Schulaldemast“, „Schulohnfeilschung“, „Intriguen und Nepotismus“ auf immer verdränglich eingefahrt und auch die Volksschule und deren Lehrer nicht nur Pflichten, sondern auch die ihnen gebührenden Rechte erhalten.

Ein Volksschullehrer.

Verschiedene Nachrichten.

* Die Stadt Leipzig ist wegen des Schulwesens längst berühmt; aber wenig dürfte bekannt sein, was ihr dasselbe kostet. Sie zahlt für ihre Schulen jährlich über 30,000 Rthlr.

* (Der Herr Doktor Fräulein White.) Dieser Tage ereignete sich in London ein merkwürdiger Fall, der den Senat der londoner Universität nicht wenig in Verlegenheit setzte, indem eine Miss Jessie Meriton White verlangte, vor der Universitäts-Behörde ihre Gramina abzulegen, um die medicinische Doktorwürde zu erlangen. Die gelährten Herren mußten antwangs nicht, ob sie die Sache als Spaß oder als Ernst betrachten sollten und antworteten

mit leeren Ausflüchten; die junge Dame aber war damit nicht zufrieden, sondern verlangte die einfache Erklärung, ob man sie promoviren wolle oder nicht, und wenn das letztere, mit welchem Rechte, auf welchen Paragraphen der Universitäts-Charakter man ihr die Promotion verweigern wolle. Komisch genug retirirten sich jetzt die Herren hinter den Universitätsrath und legten in dessen Hand die Entscheidung der brennenden Frage und Rettung aus peinlicher Bedrängniß. Als man nun ernstlich deliberirte, wo und wie der gesetzliche Grund für eine Zurückweisung der stürmischen Kandidatin aufzufinden sei, machten sich verschiedene Ansichten geltend: die einen sagten, da bei der Promotions-Befugniß nicht ausdrücklich statuiert sei, daß der Dokortitel nur dem männlichen Geschlechte verliehen werden dürfe, so müsse man, wenn sonst Miß White die Examina befriedigend absolvire, ihrem Begehren nachkommen: die andern aber argumentirten: Nach ihrem Statut soll die Universität verleihen die Grade eines Bachelors der Medizin und Dr. der Medizin; jede Grammatik lehrt aber, daß Bachelor (Junggeselle) das Entgegengesetzte von Maid ist; eben so wenig nun, wie man aus einem Bachelor eine Maid machen kann, ebenso wenig kann man aus einer Maid einen Bachelor machen; kann aber ein Bachelor keine Maid werden, so kann sie auch kein Doktor werden. Obgleich die Bekennner liberaler Ansichten dem entgegeneten und zwar unter Bezugnahme auf mehrere Persönlichkeiten des weisen Rathes, daß ja nicht selten aus Doktoren und Professoren alte Weiber würden, mithin eine geschlechtliche Umwandlung eines jungen Weibes in einen Doktor nicht ohne alle und jede Analogie sei, so war doch die Universitätsbehörde fest, in jenem grammatikalischen Sophismus ein Argument für ihre Zurückweisung zu haben und Miß White von der ersehnten Würde eines Dokortitels auszuschließen.

3. 5900/civ.

Edikt.

Von dem k. k. st. d. Bezirks-Gerichte zu Kronstadt wird hies mit bekannt gemacht: Es sei mit Bescheid vom heutigen Tage über Einkreiten des Friedrich Stenner durch Adv. Moyer wider Carl Schadt wegen einer Forderung von 192 fl. 46 kr. W. W., dann Klage- und Exekutions-Kosten, die exekutive Feilbietung des dem Carl Schadt gehörigen, unterm 30. Oktober v. J. auf 109 fl. 30 kr. C.M. exekutiv geschätzten Fahrnisse bewilligt, hiezu die erste Tagzahlung auf den 13. Oktober d. J. und die zweite auf den 27. Oktober d. J. jedesmal Vormittags 9 Uhr in der Wohnung des Exekutiven Haus Nr. 523 in der Burggasse hier angeordnet worden.

Hievon werden Kauflustige mit Dem verständigt, daß obige Fahrnisse, wenn sie bei dem ersten Termine nicht wenigstens um den Schätzungswert veräußert werden sollten, bei der zweiten Tagzahlung auch unter demselben, jedoch stets nur gegen gleich baare Bezahlung hintangegeben werden würden.

Kronstadt, 27. September 1856.
1-3 Das k. k. st. d. Bezirks-Gericht.

Carl Schachovsky

empfehlte seine reichhaltige Liqueur- und Essig-Niederlage in der Purzengasse.

Einladung

zum Beitritte in die Kronstädter allgemeine Pensions-Anstalt.

Nur noch bis zum letzten Oktober ist für heuer die Möglichkeit geboten, als Mitglied in eine Anstalt einzutreten, in welcher man sich oder Andern eine segensreiche Zukunft bereiten kann, welche Verarmung nicht kennt, — in eine Anstalt, deren täglich wachsende Ausbreitung Zeugniß gibt, wie sehr sie in den Augen denkender Menschen Anerkennung findet.

Wo wäre es aber auch möglich, mit verhältnißmäßig geringen Opfern größere Vortheile zu erwerben, als hier, wo bei gewissenhafter Verwaltung alle Zuflüsse dazu verwendet werden, den schönen menschlichen Zweck:

„Mit vereinten Kräften sich gegenseitig zu unterstützen, und vor Noth und Mangel sicher zu stellen“ zu erreichen? —

In welcher ähnlichen Anstalt ist es möglich, durch den geringen Beitrag von 1 fl. 12 kr. eben so schnell, wie durch einen Beitrag von vielen hundert Gulden der Wohlthat eines Vereines theilhaftig zu werden, welcher dem Lebenden mit Wucher zurück gibt, was ihm gegeben ward, und welchem dabei billigerweise nur die Größe des geleisteten Beitrags und das Lebensalter jedes einzelnen Mitgliedes zum Maßstabe dient?

Vom 1. Januar bis letzten Oktober reicht die Zeit der Aufnahme. Wer die Zeit versäumt, — hat ein ganzes Jahr, und mit ihm eine ganze Pension verloren.

Mögen daher alle Eltern, denen die Zukunft ihrer Kinder am Herzen liegt, — mögen alle Gatten, denen das einstige Loos ihrer Lebensgefährtinnen nicht gleichgültig ist, — möge endlich Jedermann, der es mit sich selbst gut meint, eilen, dem Kronstädter allgemeinen Pensions-Institute mit einem Beitrage, wie ihn eben die Vermögensumstände gestatten, beitreten! — Das Unterlassene dürfte einst bittere Reue erzeugen bei dem Anblicke jener Glücklichen, welche reichlich ernten werden, was vorsorgliche Liebe für sie säte. — Denn, wenn es auch immerdar und alljährlich wieder möglich wird, dem Institute beizutreten, so ist doch das einmal Versäumte nie wieder nachzuholen.

Auch diejenigen Mitglieder noch und ferne, welche mit ihren diesjährigen Beiträgen im Rückstande sind, werden bei dieser Gelegenheit ersucht, mit dem Einzahlen derselben um so mehr zu eilen, als ein Hinausschieben der Zahlung über den Oktober hinaus ihnen den Verlust eines ganzen Pensionsjahres zuziehen würde, da statutenmäßig der lange Zeitraum von 10 Monaten, nämlich von Anfang Jänner bis Ende Oktober zur Berichtigung der Beiträge bestimmt ist, — die beiden Monate November und Dezember aber den vielfachen Berechnungen gewidmet werden müssen. Eine Anordnung, welche eben im Interesse Aller liegt, weil nur so der gemeinschaftliche Zweck erreicht werden kann.

Auswärtige können ihre Beitrittserklärungen bei den Herren Agenten abgeben und auch die Beiträge daselbst leisten.

Es liegt in der That in dem Interesse eines Jeden, dieses segensreiche Institut genau kennen zu lernen und zu benützen.

Eine genaue Erklärung über die Grundzüge dieser Anstalt gibt ein, im Jahre 1853 vom Ober-Curator Herrn Peter Traugott Lange verfaßtes und in demselben Jahre gedrucktes Werkchen unter dem Titel:

„Belehrungen und Aufschlüsse über die Kronstädter allgemeine Pensions-Anstalt,“

und es ist dasselbe sowohl bei der gefertigten Direktion als auch bei deren auswärtigen Commanditen für 10 kr. C.M. zu haben.

Die Direktion der Kronstädter allgemeinen Pensions-Anstalt.

Morgen Dienstag den 2. Oktober findet im hiesigen Circus die Benefiz-Vorstellung der beiden jungen Kunstreiterinnen Frä. Josefine Jankowskaja und Frä. Marie Smolenskaja statt, wozu seine ergebenste Einladung macht **Felix Capite**, Direktor.

Wiener Börsencourse.

Vom 4. Oktober.

5% Staatsschuldverschreibungen	82 7/8
4 1/2% " 1852er	—
4% " "	65
1839 Loose für 100 fl.	—
Bukureß, für einen Gulden	260 1/2 Para.
London, für 1 Pfund Sterling	10. 10 1/2
Bankaktien	1070
Gold	8 5/8
Silber (Augsburg)	106 1/8
Nationalanlehen von 1854	84 5/8
Lottoanlehen von 1854	106 1/2

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
Beiblatt der
tung jeden
kann nur mit
pränumeriert

Nr. 3

Pflanzt

Wir h
sunder für d
tung hingeda
Wolke in e
des Hrn. v.
sen und den
Dörfern mel
deutschen M
Zeit auch ir
stand ist abe
und Fromm
kommen gla
Herr v. Got

„Die I
verschiedenen
det b-sondere
Zipfern. D
Theil vieler
Sprache und
engherzig un
wirthes im S
habe keine G
aber nament
Heeresbeweg
sämmtlich i
die saubern
meisten schne

Das lo
Wohnung,
trennt durch
sich sehr vo
von denen d
Driften ent
folgt-n sie
weiter über
ker Vorsich
ten sie der
plattdeutsch
wohner zw

So h
tung. Ich
wörtlich un
rern vom
Ihnen unse
unbefangen
gar nichts
unbedingt
berührt, zu
enthalten.
Antzig im
Stund' an